

Rainer Dissars-Nygaard, Jahrgang 1949, studierte Betriebswirtschaft und war als Unternehmensberater tätig. Er lebt als freier Autor auf der Insel Nordstrand. Im Emons Verlag erschienen unter dem Pseudonym Hannes Nygaard die Hinterm Deich Krimis »Tod in der Marsch«, »Vom Himmel hoch«, »Mordlicht«, »Tod an der Förde«, »Todeshaus am Deich«, »Küstenfilz«, »Todesküste«, »Tod am Kanal«, »Der Inselkönig«, »Der Tote vom Kliff« sowie der Niedersachsen Krimi »Mord an der Leine«.

www.hannes-nygaard.de

HANNES NYGAARD

STURMTIEF

HINTERM DEICH KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

EINS

In der Früh hatte es geregnet, und den Vormittag über lag noch die Feuchtigkeit über der Stadt. Das rote, kleinformartige Pflaster schimmerte im matten Licht eines grauen Tages. Doch die Herbstsonne hatte sich immer mehr durchgesetzt, die Wolkendecke verdrängt und Platz für einen blauen Himmel geschaffen. Das hatte nicht nur die Einheimischen ins Freie gelockt, sondern auch die Besucher, die die Innenstadt und die Plätze rund um den Stadthafen bevölkerten.

Robert Havenstein erging es wie vielen Menschen, denen die heimische Umgebung so vertraut scheint, dass sie die Schönheiten ihrer Heimat gar nicht mehr wahrnehmen. Trotzdem hatte er nicht von seiner Geburtsstadt lassen können. Obwohl ihn sein Beruf, aber auch die ihn stets treibende Neugierde nicht nur in die Metropolen, sondern auch in die entferntesten Winkel der Welt geführt hatte, zog es ihn immer wieder hierher zurück. Seine Seele verlangte nach dem Plätschern der Ostsee, wenn die sanften Wellen auf den Strand vor seiner Haustür aufliefen. Das Mare Balticum konnte sich auch von einer wilden, ungemütlichen Seite zeigen und wurde als vermeintliches Binnengewässer oft unterschätzt, doch Havenstein war mit dem Wasser vertraut.

Von seinem Balkon aus genoss er den Blick über die Eckernförder Bucht, den Marinehafen zur linken Hand, in dem die deutsche U-Boot-Flotte beheimatet war, den weißen Strand aus feinstem Quarzsand und den Vorhafen direkt vor der Haustür, in dem sich an den drei Stegen eine schier unüberschaubare Zahl von Segelbooten und -yachten drängte.

Heute hatte Havenstein dem Idyll keine Aufmerksamkeit geschenkt. Er hatte die halbe Nacht durchgearbeitet, bis ihn die Müdigkeit übermannt hatte. Es war ein unruhiger Schlaf gewesen. Immer wieder war er hochgeschreckt, weil sein rastloser Geist sich auch im Ruhen nicht von dem Thema lösen konnte, mit dem er sich beschäftigte.

Ein kurzer Gang durch das Bad, ein hastiges Frühstück, und dann hatte sich Havenstein wieder an sein Notebook gesetzt und weitergearbeitet. Als er zufrieden ein letztes Mal auf das Symbol »Speichern« drückte, war die große Kaffeekanne leer, und der Aschenbecher auf seinem Arbeitsplatz lief über.

Havenstein reckte sich, zog den Memory-Stick aus seinem Notebook, legte ihn auf den Schreibtisch, stand auf und zog sich an.

Kurz darauf verließ er die Wohnung. Er hatte keinen Blick für die Aussicht, die sich ihm bot, für die Schiffe im Hafen, in dessen durch eine Mole geschützten ruhigen Gewässern es von Feuerqualen wimmelte. Havenstein beachtete die Touristen nicht, die im Müßiggang vom Stadthafen aus am Strandweg entlangschlenderten oder über den Bohlenweg zum rot-weiß gestreiften Leuchtturm spazierten, der die Marina begrenzte. Im Erdgeschoss seines Hauses residierten ein Mietservice und ein Schiffsbüro, dessen Fenster mit dem Modell eines Segelvollschiffs immer wieder neugierige Blicke von Passanten anzog. Vor der benachbarten Eisdiele saß eine Handvoll junger Leute in den Strandkörben, die der Besitzer als originelle Sitzgelegenheit für seine Gäste im Freien aufgestellt hatte.

Havenstein wandte sich nach rechts. Gegenüber lag der Pavillon des Ostsee-Info-Centers mit dem Café, das zu dieser Stunde gut besucht war. Zu den Besuchern gehörte auch der Mann mit dem südländischen Aussehen, der sich bei Havensteins Erscheinen rasch erhob und seinen Latte macchiato halb ausgetrunken zurückließ. Er griff in seine Sakkotasche, fingerte einen Geldschein hervor und warf ihn achtlos auf den Tisch.

»He, Sie«, rief ihm die junge Bedienung hinterher, als er raschen Schritts zur Promenade ging. »Ihr Latte ...«

Stumm zeigte er auf den Platz, an dem er gesessen hatte. Die junge Frau legte den kurzen Weg zurück, sah den Zehneuroschein, schaute dem Gast hinterher und steckte das Geld mit einem Achselzucken ein.

Havenstein warf einen Blick auf das hölzerne Piratenschiff, das auf dem Sandstrand lag und Kindern als willkommenes Spielobjekt diente. Jetzt stand eine Frau mit einem kleinen Rucksack,

auf dem Teddybären aufgedruckt waren, am Ruder. Sie hielt sich ein rotes Halstuch vor Mund und Nase und lachte in das Kameraobjektiv, das ihr im Sand stehender Begleiter auf sie gerichtet hatte.

Für einen winzigen Moment entlockte diese Szene Havenstein ein Lächeln.

Automatisch steckte er sich eine neue Zigarette an. Dann nickte er einer älteren Frau zu, die auf einem Balkon des Nachbarhauses stand und den vorbeipromenierenden Menschen nachsah.

Havenstein folgte mit ausholendem Schritt dem gepflasterten Weg, der am Strand Richtung Stadthalle und Meerwasserwellenbad führte. Er nahm nicht wahr, dass die Bäume, die den Weg wie ein Laubengang überragten, für die Jahreszeit noch erstaunlich grün waren. An einer Stelle wich er einer Gruppe Senioren aus, die ihm entgegenkam und Havenstein zwang, fast einen der hüft hohen Lampenpfähle zu streifen, die den Weg bei Dunkelheit in ein dezentes Licht tauchten. Er bog nach hundert Metern ab, durchquerte einen begrünten Innenhof, der von Wohnblocks gesäumt wurde, und stieß gedankenverloren mit einem Mann in blauer Latzhose zusammen, der ihm mit einer Leiter unterm Arm in einem Torweg entgegenkam.

»He«, knurrte der Handwerker unwirsch, bevor er seinen Weg fortsetzte.

Das unscheinbare Chinarestaurant zur Linken war um diese Zeit noch geschlossen.

Havenstein verließ die Wohnanlage und kreuzte eine Straße namens Jungfernstieg, die nichts mit Hamburgs Prachtstraße gemein hatte.

Der kopfsteingepflasterte Gang hieß »Pastorengang« und war Teil der Eckernförder Altstadt. Dieser Abschnitt gehörte allerdings nicht zu den romantischen Ecken, sondern führte durch eher trist wirkende Altbauten und Hinterhöfe. Aus den Augenwinkeln warf Havenstein automatisch einen Blick auf ein Dach, in dem jemand mit viel Mühe ein Mosaik aus Dachpfannen gelegt hatte, das ein Mädchen darstellte. An der Gudewerdtstraße öffnete sich der Gang zu einem kleinen Platz, der von windschie-

fen, aber malerischen Häusern gesäumt wurde. In einer kleinen Grünanlage stand eine Infotafel, auf der das alte Eckernförde dargestellt war. Im Hintergrund nahm Havenstein die Leuchtreklame einer kleinen Kneipe wahr. Im »Leuchtfener« hatte er sich gelegentlich mit alten Freunden auf ein Bier getroffen, wenn er in seiner Heimatstadt war.

»Hey, Robert«, hörte er eine bekannte Stimme.

»Moin, Jürgen«, grüßte Havenstein zurück, als ihn der alte Schulkamerad aus seinen Gedanken riss. Er setzte seinen Weg fort, ohne den ehemaligen Mitschüler zu beachten. Immer noch kreisten Havensteins Gedanken um das, womit er sich seit geraumer Zeit beschäftigte. Sein Beruf brachte es mit sich, in heikle Fragestellungen einzutauchen, das Ende des Fadens zu suchen, wenn sich mysteriöse Dinge zu einem scheinbar unentwirrbaren Knäuel verstrickt hatten. Oft war seine Arbeit von Gefahr begleitet, insbesondere die Auslandseinsätze hatten ihn in Regionen geführt, die nicht als befriedet galten.

Doch dieser Fall lag anders. Es war ein heikles Thema, das eine weltweite Sensation auslösen würde, kämen die Hintergründe an die Öffentlichkeit. Und Havenstein war dieser Sensation auf der Spur.

Er schreckte auf, als er den schmalen Gang verließ und in die Fußgängerzone einbog. Der Pastorengang mündete direkt gegenüber der alten Stadtkirche St. Nicolai in die lebhafteste Kieler Straße, in der es von Passanten wimmelte. Havenstein ließ sich von der Menge mitziehen. Er schien für einen Augenblick wie verwandelt und hatte das Thema, mit dem er sich beschäftigte, vergessen.

Der Marktplatz wurde durch ehrwürdige Bürgerhäuser eingerahmt, die man ansehenswert restauriert und hergerichtet hatte. Zur Fußgängerzone hin begrenzte eine Baumreihe das Areal, unter deren dichtem Kronendach Markthändler ihre Waren feilboten. Auf der gegenüberliegenden Seite hatte ein Eiscafé Tische und Stühle auf den Gehweg geräumt. Das Angebot, unter der Markise sitzend dem Geschehen zuzusehen, wurde gut angenommen.

Havenstein verharrte kurz und betrachtete die Auslage eines

Blumenhändlers. Im Engpass zwischen Marktstand und Außen-gastronomie kam es zu einem Gedrängel, und eine Frau mit Einkaufskorb stieß ihn an. Fast gleichzeitig entschuldigten sich beide mit einem Lächeln. Versonnen sah er der Passantin nach.

Unwillkürlich blieb sein Blick bei einem Mann mit südländischem Aussehen haften. Der Fremde hatte die Hände in den Taschen seiner Jacke vergraben und fixierte Havenstein aus dunklen unergründlichen Augen. Der Mann unternahm gar nicht den Versuch, sein Interesse an Havenstein zu leugnen. Die Distanz zwischen den beiden mochte fünf Meter betragen.

Die Augen des Unbekannten zogen Havenstein magisch an. Über die Entfernung trafen sich ihre Blicke. Robert Havenstein spürte, dass diese Begegnung kein Zufall war. Er besaß ein Gefühl für Situationen, die von einer unbestimmten Gefahr kündeten. Diesen menschlichen Urinstinkt hatte er durch Erfahrungen in Afghanistan, im Gazastreifen und in Beirut geschärft. Das reichte ihm. Diesen Teil seines Lebens hatte er abgeschlossen.

Doch der Mann, der seinen Blick nicht von ihm ließ, erinnerte Havenstein daran, dass er sich erneut auf eine gefährliche Mission eingelassen hatte. Sein Verstand signalisierte ihm, dass er im sicheren Deutschland war, gerade hier in Schleswig-Holstein, fernab von Turbulenzen oder gar gefährlichen Momenten. Er wandte sich ab und spürte den stechenden Blick des anderen in seinem Nacken. Mit schnellem Schritt wollte er sich entfernen, hörte hinter sich aber eine erboste ältere Männerstimme, die lautstark protestierte. »Was soll das, eh? Können Sie nicht aufpassen? Rempelt einen an ...«

Havenstein hatte nun Gewissheit. Der Mann verfolgte ihn. Geschickt schlängelte sich Havenstein zwischen einer Gruppe von drei Frauen durch, die sich inmitten des Wegs zu einem Plausch zusammengefunden hatten und ihm irritiert hinterher-sahen. Er glaubte, hinter sich die Schritte des Verfolgers zu hören. Das war sicher nur eine Reaktion seiner angespannten Nerven. Havenstein kam kurz ins Straucheln, als der Straßenbelag von den roten Pflastersteinen zum kleinformatigen Granit wechselte, der in Streifen zur Auflockerung der Fußgängerzone verlegt war.

Die unter überdimensionalen Sonnenschirmen stehenden Kleiderstände eines Textilgeschäfts mit dem Namen eines französischen Lustschlosses boten Havenstein keine Deckung. Zwischen diesem Geschäft und dem Telefonladen hatte eine Buchhandlung ihre Angebote in Körben vor den Schaufenstern platziert. Gegenüber standen vor einer Bäckereifiliale drei Tische, an denen ein paar Unentwegte ihren Kaffee tranken.

Was erregt dich?, fragte sich Havenstein. Du bist überarbeitet. Du befindest dich in einer friedlichen Kleinstadt an der Ostsee. Um dich herum herrscht reges Treiben. Wer wird dich in einer solchen Menschenmenge ansprechen oder gar belästigen wollen? Außerdem konnte niemand wissen, womit er sich gerade beschäftigte. Darüber hatte Havenstein absolutes Stillschweigen gewahrt.

Instinktiv bog er ab und betrat die Buchhandlung. Sie war ohnehin sein Ziel gewesen. Er hatte zwei Bücher bestellt, die er heute abholen wollte. Beim Betreten des Geschäfts warf er einen Blick über die Schulter zurück. Sein Gefühl hatte nicht getrogen. Der Fremde hatte aufgeholt und war ihm näher gekommen.

Die Buchhandlung war einer jener Läden, die Havenstein liebte. Sie bot auf engem Raum nicht nur ein breites Sortiment an Lesestoff, sondern auch Bürobedarf und Geschenkartikel an. Wie häufig bei seinen Besuchen war der Laden gut besucht.

Die Filialleiterin stand hinter dem Kassentresen zur Linken und sah kurz auf, als er mit eiligem Schritt an ihr vorbeihastete. Sie zog eine Augenbraue fragend in die Höhe.

»Herr Havenstein ...«, sagte sie. Es klang ein wenig erstaunt.

Er ließ ihren Gruß unerwidert. Havenstein wusste, dass sein Verfolger es auf ihn abgesehen hatte. Er wollte sich nicht der Diskussion mit jemandem aussetzen, schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Dies war seine Stadt. Man kannte ihn. Die Demütigung, dass ihm jemand womöglich für Dritte sichtbar eine Warnung zukommen ließ, wollte er nicht über sich ergehen lassen. Havenstein verließ den Läufer, der von der Eingangstür ins Ladeninnere führte, und setzte seinen Weg, nein, eigentlich war es schon fast eine Flucht, nach rechts über den hellen Holzfußboden fort. Den Ständer mit zusammengerollten Landkarten und die Leucht-

turmnachbildung, die als Verkaufshilfe für Karten diente, beachtete er nicht. Ein paar Schritte weiter führten zwei Stufen in den hinteren Teil des Geschäfts. Eine Rampe bot auch Rollstuhlfahrern die Möglichkeit, in diesem Teil der Buchhandlung zu stöbern.

Havenstein wusste, dass kurz vor den Stufen eine Tür ins Treppenhaus führte. Von dort gelangte man durch einen Gang in den Hinterhof. Mit diesem Teil der Stadt war er vertraut. Dort war er sicher und konnte Ecken und Nischen nutzen. Doch dazu bedurfte es eines geringen Vorsprungs. Sein Verfolger war ihm zu dicht auf den Fersen. Er würde die Tür nicht ungesehen erreichen. Hier, im Geschäft, fühlte er sich sicher.

Noch einmal drehte sich Havenstein um. Er verstand seine plötzlich aufkommende Panik nicht. Es gab keinen Grund. Nicht hier. Nicht in Deutschland. Er vermeinte, den Atem des Verfolgers im Nacken zu spüren. Sein Abbiegen in die Buchhandlung und die kurzfristige Beschleunigung des Tempos hatten den Abstand zu dem Mann anwachsen lassen.

Stufe oder Rampe? Havenstein war mit dem Gedanken bei dem Fremden, sodass er sich nicht entscheiden konnte. Mit dem rechten Bein war er auf der Rampe, mit dem linken wollte er die Stufe nehmen. Dabei kam er ins Stolpern, versuchte sich zu fangen, rutschte mit dem rechten Fuß ab und fiel nach vorn. Er konnte seine Arme vorstrecken und den Sturz abfedern, sodass er auf den Knien landete und sich schmerzhaft die Schienbeine an der Kante der obersten Stufe stieß. Mit den Händen stützte er sich ab. Das alles geschah in Bruchteilen von Sekunden.

Erneut drehte er den Kopf nach hinten und sah in das Gesicht des Mannes, in die dunklen Augen, die ihn kalt musterten. Sie schienen Havenstein zu vermessen, jedes Detail des am Boden hockenden Mannes aufzunehmen. Kein Muskel zuckte in dem Gesicht, kein Lidschlag verriet etwas über die Gedanken des Verfolgers. Die Lippen waren zu einem schmalen Strich zusammengepresst. Nur dieses Detail zeugte von der gewaltigen Anspannung des Fremden.

Havenstein wollte sich aufraffen, wurde aber durch eine Bewegung des Mannes abgelenkt. Er sah, wie der Fremde ohne je-

de Hast den Zipfel seiner Jacke zur Seite zog, in aller Seelenruhe einen schweren Revolver hervorzog und auf ihn zielte.

Den Schuss hörte Robert Havenstein nicht mehr.

Es hatte nur Minuten gedauert, bis sich die Bluttat in der kleinen lebhaften Stadt herumgesprochen hatte. Vor dem Eingang der Buchhandlung hatte sich eine dichte Mensentraube gebildet. Erregt wurden Mutmaßungen darüber ausgetauscht, was sich in dem Geschäft wohl zugetragen hatte. Dass dort ein Mensch kaltblütig erschossen worden war, galt als gesichert. Das geifernde Interesse an der Sensation hielt sich die Waage mit dem Entsetzen, das sich in manche Gesichter gegraben hatte.

Hier, bei uns, da gibt es so etwas nicht. Das geschieht immer nur woanders – irgendwo in der Ferne. Auch das ist schon unfassbar.

Es hatte nur Minuten gedauert, bis sich zwei Streifenwagen der nahen örtlichen Polizeizentralstation mit zuckendem Blaulicht und gellendem Martinshorn den Weg durch die Fußgängerzone gebahnt hatten. Der Rettungswagen und der Notarzt waren genauso zügig am Tatort eingetroffen. Jetzt standen ein älterer unscheinbarer VW LT und zwei VW Passat vor der Tür, auf deren Dächern ein mobiles Blaulicht befestigt war.

Hauptkommissar Thomas Vollmers hatte sich an den Notarzt gewandt. Der junge Mediziner stand im Eingang des Geschäfts und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

»So einen Einsatz hatten wir noch nie«, gestand der Arzt.

»Können Sie schon etwas sagen?«, fragte Vollmers. Der Leiter des K1, das im Volksmund vereinfacht »die Mordkommission« genannt wird, von der zuständigen Bezirkskriminalinspektion Kiel war umgehend mit seinen Mitarbeitern nach Eckernförde gefahren. Er war fast gleichzeitig mit den Beamten des K6, der Spurensicherung, eingetroffen. Die Kriminaltechniker hatten einen Sichtschutz vor dem Eingang und den Fenstern des Ladens aufgebaut und gingen, in ihren weißen Ganzkörperschutzanzügen gewandt, professionell ihrer Arbeit nach.

»Der Mann muss sofort tot gewesen sein«, sagte der Arzt. »Wie ich schon sagte – das ist ein außergewöhnlicher Einsatz. Ich kann nicht viel dazu sagen. Es sieht so aus, aus hätte man zwei Schüsse auf das Opfer abgegeben. Einen in den Kopf, den zweiten ins Herz.«

Der Arzt sah an Vollmers vorbei, sagte: »Entschuldigung«, und zwängte sich am Hauptkommissar vorbei. »Ich muss mich um die eine Frau vom Personal kümmern«, erklärte der Mediziner.

Vollmers strich sich mit der Hand über den gepflegten weißen Bart. »Hmh«, knurrte er dabei. Aus mehreren Schritten Abstand sah er auf das Opfer.

Havenstein hieß der Mann, hatte die Filialleiterin der Polizei gesagt. Man kannte ihn als Kunden.

»Wissen Sie, wo er wohnt?«, fragte Vollmers die schlanke Frau.

»Moment«, erwiderte sie. Mit zittrigen Fingern gab sie etwas in den Computer ein und nannte dann die Anschrift.

»Wo ist das?«

Verena Holl, so hieß die Frau, erklärte dem Beamten den Standort der Wohnung direkt am Strand.

»Haben Sie noch mehr Informationen gespeichert?«

Frau Holl nickte. »Robert ist der Vorname.« Sie nannte eine Festnetz- und eine Mobilfunknummer.

Vollmers wählte die Mobilnummer an und musste schmunzeln, als der Kriminaltechniker, der sich gerade mit dem Toten beschäftigte, bei Ertönen der ersten Takte von Beethovens Neunter aus den Taschen des Opfers erschrocken in die Höhe fuhr.

»Ich bin das«, erklärte Vollmers, als der Beamte nach dem Handy angeln wollte.

Ein unfreundlicher Blick streifte den Hauptkommissar.

»Ist Herr Havenstein verheiratet?«

Frau Holl zuckte die Schultern. »Das tut mir leid. Da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen. Er kam gelegentlich zu uns. Meistens hatte er spezielle Wünsche. Wir haben ihm die Bücher dann bestellt.«

»Hat er die Ware immer selbst abgeholt?«

Die Buchhändlerin nickte. »Ja.« Dann zog sie die Stirn kraus.

»Warten Sie. Vor Kurzem war er in Begleitung einer Frau hier.